

Frank Keil

Versuch über einen verstorbenen Vater

Einer stirbt und ist nicht mehr da. Gut, wenn man eine Form findet und das Handwerk hat, sich den nun folgenden Lebensmomenten schreibend zu stellen.

Etwas stimmt nicht, etwas ist komisch, ist nicht richtig, die Polizei kommt, die Feuerwehr kommt, sie bricht die Tür auf, in seiner Küche liegt der Vater, er ist einfach umgefallen, er ist tot, liegt da in seiner *Daheimbleib-Uniform* auf dem Küchenboden (Unterhose, Leibchen, ein offenes, weißes Hemd), wie der schreibende Sohn später schreiben wird, der Vater hat zuletzt, und das schon seit einiger Zeit, allein gelebt, war nicht ans Telefon gegangen, angerufen hat er schon gar nicht, also muss etwas passiert sein und es ist etwas passiert.

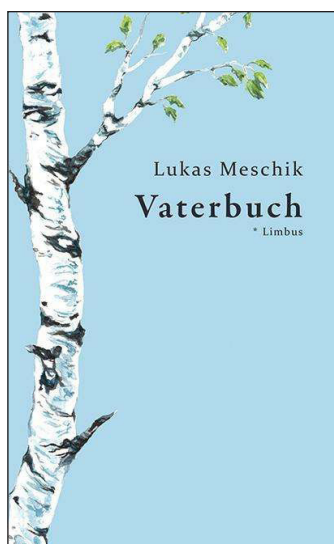
Er hinterlässt eine ehemalige Ehefrau und zwei längst erwachsene Kinder, der Vater, zwei Söhne, einer von ihnen ist Schriftsteller. Der nun tut, was ein Schriftsteller tut, er bemerkt, was passiert

ist und was passieren wird und dann passiert, er notiert sich Bemerkenswertes, er überlegt, ob ein Vaterbuch erforderlich oder notwendig oder fällig sein wird, und er hat daran anfangs seine Zweifel, wie er später erzählen wird, denn dieses Buch ist auch ein Buch, das sich fragt, was man wie erzählen kann oder muss oder vielleicht auch nur soll.

Aber dann fängt er an zu schreiben.

Fängt an zu erzählen, wie der Vater war, was er von ihm weiß, was nun geschehen ist und was geschehen wird. Auf der Beerdigung, beispielsweise. Der Vater hat sich ein Urnengrab *unter einem Baum* gewünscht, die Söhne werden seinen Wunsch erfüllen, wenn auch auf andere Weise als vom Vater gedacht, denn die Dinge laufen nicht immer so wie geplant, doch am Ende ist es so, wie vom Vater gewollt, da sind sich die Söhne zuletzt sicher, auf dem Wiener Zentralfriedhof findet der Vater *seine letzte Ruhe*, unter einem Baum.

Und wir sind lesend dabei. Schauen dem *Schriftstellersohn* über die Schulter, wenn er aufschreibt, was ihn mit dem Vater verband (auch, was sie trennte), an was er sich erinnert, Momente, Nachmittage, Abende; schauen mit ihm auf die Fotos,



Lukas Meschik
Vaterbuch

Innsbruck: Limbus Verlag 2019

184 Seiten | 18,00 Euro | ISBN: 978-3-99039-156-3 | [Mehr Infos](#)

die vom Leben der Eltern noch ohne Kinder, dann mit Kindern erzählen und die nun vor ihm ausgebreitet liegen und gedeutet werden wollen, und es gibt viele Fotos und entsprechend vieles, über das der Sohn (schreibend) nachdenken kann. Der sich auch fragt, ob das jetzt sein muss: ein schreibender Sohn schreibt ein Vaterbuch, geht es nicht anders, ist das nicht auch ein bisschen – albern?

Und der Sohn notiert: »Jedes Leben bleibt Fragment«. Und er lässt diesen Satz, der so alleine ist, alleine stehen.

Was ja nicht heißt, dass es keinen Sinn macht, ein Leben erfassen zu wollen, ein Leben verstehen zu wollen, in Gänze, sich also einem Leben zu nähern (und welches Leben kann einem Sohn näher sein als das seines Vaters), auch wenn bald klar ist, ein geschlossenes Bild, eine abgeschlossene Geschichte wird das nicht, der Vater hat auf seine ganz eigene Weise sein *Vaterleben* gelebt und kein anderes.

Diesmal nicht und auch sonst nicht.

Und so nimmt sich Lukas Meschik die Zeit und den Raum zu erzählen, wonach und zu was ihm zu erzählen zumute ist. Er springt vor, springt zurück, er verliert sich in der Vergangenheit seines Vaters (die zum Teil auch seine Vergangenheit ist, nur eben die des Sohnes), er lässt sich von seinen Gedanken tragen, so dass wir auch erfahren, dass er nicht die Grünen wählen wird, die Grünen sind nicht seine Sache, absolut nicht, sein Vater dagegen – erfahren wir – war *der letzte Sozialdemokrat* und wird es wohl auch bleiben.

So ist dieses Buch auch kein Tagebuch, kein Roman, auch kein Bericht, erst recht kein Versuch eines Romans oder eines Berichts; lange ringt der Autor am Ende um das richtige Wort (deswegen schreibt er ja), bis er auf das Wort *Assoziat* kommt, ein feststehender Begriff aus der Chemie, der die reversible Zusammenballung von einzelnen Molekülen meint.




Das Schöne (ja, das Schöne) ist, dass sich Meschik dabei ganz seinem Schreiben und seinem Schreibfluss überlässt. Dass er sich ins Zentrum seiner Gedanken vorwagt, dass er aber ebenso Umwege geht, dass er sich in anderen, vordergründig abwegs-gehenden Überlegungen verliert, dass er auch bei anderen Schriftstellern schaut (von Peter Handke bis Karl Ove Knausgard), was sie geschrieben haben, als sie an ihrem jeweiligen Vaterbuch saßen oder sitzen mussten – so kommt er immer wieder ins Zentrum des Geschehens zurück, das ein schreibendes Ertasten ist, auch für uns, die Leser, gerade für uns, die wir ja nicht dabei sind.

Und so spinnt unser trauernder Autor eine ganz eigene Beobachtungswelt, eine ganz intim-eigene Empfindungswelt, in der alles gültig ist, was gedacht und gefühlt wird und die uns so vertraut wird. In der nämlich nichts falsch sein kann, angesichts des Todes, der schließlich endgültig ist und einen (erst recht, wenn man ein Sohn ist) entsprechend endgültig zurücklässt. Und so gibt es Passagen, von poetischer Stringenz, dass man nur staunt, wie präzise und zugleich atmosphärisch offen erzählt wird – dieses Vaterbuch ist alles andere als ein nun nüchternes Protokoll, das

abgearbeitet werden will, das hätte der Vater auch nicht verdient und sein schreibender Sohn auch nicht.

Aber auch handfest geht es zu – denn die Wohnung des Vaters muss aufgelöst werden, und diese Wohnung ist nicht leer, sondern im Gegenteil gefüllt mit den *Lebensutensilien* des Vaters (von Bankunterlagen der letzten Jahrzehnte über Versicherungspolice von Autos, an die sich niemand mehr erinnert, bis zu Packungen mit Servietten über Putzmittel in großen Kanistern, auch ein Dampfgarer findet sich), die einzeln zu betrachten sind, auch wenn man sich ihrer am Ende einfach entledigen muss, aber das sagt – und schreibt – sich so leicht. Noch aber erzählen sie etwas vom Leben des Vaters, der ein Büchermensch war, der nichts so gern getan hat, als zu lesen und so in der Wörterwelt sich daheim gefühlt hat. Da können die Söhne (beispielsweise) noch so oft fragen, ob sie ihm nicht einen Fernseher besorgen und diesen Fernseher auch ordentlich anschließen sollen (das würden sie nämlich tun, Söhne, die sie sind), aber was braucht man einen Fernseher, wenn man Bücher hat, die man liest und in denen man ankreuzt, wo einem lesend die Welt ein Stück verständlicher (oder auch rätselhafter) geworden ist.

Und am Ende (warmgeschrieben, sozusagen) geht es noch mal in die Wohnung des Vaters, in dessen Küche, wo er liegt, still und stumm und tot und auch kalt, neben ihm hocken seine Söhne auf dem Küchenboden, und sie bestellen den Bestatter ab und dann holen sie ihn doch, als es so weit ist, dass der Vater abgeholt werden kann und die Arbeit am Vaterbuch längst begonnen hat. 

»Wir finden Restaurantgutscheine, einer davon für ein geschichtsträchtiges Haus, weltberühmt für seine traditionelle Rindfleischküche. Der Gutschein ist sehr unspezifisch, da steht: für zwei Essen. Handschriftlich hinzugefügt: und ein Kind. Am Telefon wird mir versichert, dass man ihn noch einlösen könne, die Details werde man vor Ort klären. Wir beschließen zum Geburtstag meiner Mutter hinzugehen. So fein essen wir sonst nie.

Es ist ein schwüler Sommertag. Im Gastgarten sind Tische frei. Wir gehören hier nicht hin mit unseren knitterigen Hemden und unserem verschämt herumgezeigten Gutschein. Ich sitze neben meinem Bruder, der sich standhaft weigert, bestimmte gesellschaftliche Normen zu akzeptieren, auch einzelne Verhaltensweisen bei Tisch (zu Hause deckt er absichtlich falsch, legt die Gabel auf die rechte, das Messer – noch dazu mit der Schneide nach außen – auf die linke Seite. Danach gefragt, beharrt er darauf, sich schlicht und einfach nicht merken zu können, wie es richtig gehört. Unmöglich, denke ich, rein statistisch gesehen müsste er hin und wieder durch Zufall richtig liegen; ich lese darin längst das provokante Herausstellen einer kindischen Unangepasstheit.)

Wir wählen drei Speisen. Das Aushandeln der Gültigkeit des vagen Gutscheins ist ein unwürdiges Feilschen am Basar. Es geht irgendwie aus. Meine Mutter erzählt, wie wir überhaupt an ihn gekommen sind, erzählt es wie eine glaubwürdige Geschichte, die unsere Unverschämtheit, ihn zu besitzen und auch nutzen zu wollen, irgendwie entkräften soll. Ich gerate ins Schwitzen. Das hatte ich schon als Kind, diese Schweißausbrüche vor Scham, sozusagen Schamausbrüche, verbunden mit roten Pusteln an den Armen, oft wegen Nichtigkeiten wie einem schlechten Prüfungsergebnis oder einer Verlegenheit unter Gleichaltrigen. Ich bin von mir selbst peinlich berührt.«

Lukas Meschik

**Autor***Frank Keil*

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **blaufarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2019): Versuch über einen verstorbenen Vater. Lukas Meschik's »Vaterbuch« (Innsbruck 2019; Rezension). www.maennerwege.de, September 2019

Keywords

Vater, Sohn, Tod, Trauer, Trauerarbeit, Familie, schreiben, Tagebuch, Weiterleben, Wien, Österreich

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.